



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Anders, Fritz: Skizzen aus unserm heutigen Volksleben : 5. Die
Pflaumendarre.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Skizzen aus unserm heutigen Volksleben.

Von Fritz Anders.

5. Die Pflaumendarre.



Die Stunde, in welcher der gelbgestreifte Kragen des Landbriefträgers erscheint, ist in einem Pfarrhause auf dem Lande sehr wichtig. Fast alles, was die Geister den Tag über bewegt, knüpft sich an diesen bedeutenden Moment. Erscheint gar ein amtliches Schreiben mit der gezackten bunten Papieroblate, so gewinnt der Moment einen feierlichen Charakter. Der Herr Pastor stellt die Pfeife an die Stuhllehne, und die Frau Pastorin macht mit stiller Sorge im Gesichte des lieben Mannes Wetterbeobachtungen.

Einen solchen Moment bitte ich den Leser sich im Pfarrhause zu Klein-Bischwilg vorzustellen. Der Herr Pastor hatte seinen Bogen entfaltet und las leufzend:

Betreffend die Nutzung des Gottesackers können wir den Vorschlag des Pastor Müller für gesetzlich zulässig nicht erachten, und hat es lediglich bei unsrer Verfügung vom 18. Oktober sein Bewenden. Ew. . . . wollen den genannten anweisen, einen gütlichen Vergleich herbeizuführen, was bei einiger Weisheit unschwer zu erreichen sein dürfte. . . .

Das Königliche Konsistorium u. s. w.

Herrn Pastor Müller zur Kenntnissnahme, mit dem Auftrage, binnen vierzehn Tagen über den geschehenen Vergleich zu berichten.

Die Königliche Superintendentur.

Also abgewiesen, und noch dazu mit dem versteckten Vorwurfe, es an der nötigen Weisheit fehlen gelassen zu haben. Ein wohlgemeinter und reiflich durchdachter Vorschlag wird als ungesetzlich bezeichnet, und das muß ihm, dem Pastor Müller, begegnen, der von jeher seine Amtsehre darin gesucht hat, der Behörde gegenüber die größte Gewissenhaftigkeit an den Tag zu legen! Die Frau Pastorin teilte den Schmerz ihres lieben Mannes nach allen Richtungen und wußte zum Troste nur anzuführen, daß am Nachmittag Pastoralkränzchen in Hammerstadt sei.

Auf dem Kränzchen wurde denn auch der Fall ausführlich behandelt, das Konsistorium unter eingehende Kritik genommen, und festgestellt, daß unbedingt ein sechswöchentlicher juristischer Kursus nötig sei, um heutzutage Pastor sein zu können. Indessen blieb für jetzt nichts weiter übrig, als in den sauern Apfel zu beißen und 1. den Gemeindefkirchenrat zu berufen, 2. den Schulvorstand zusammentreten zu lassen, 3. den gemeinsamen Antrag beider an die „Kommune“ abzugeben und dieselbe aufzufordern, Delegirte zu wählen und 4. mit Delegirten der zuvor genannten Körperschaften in Verbindung zu treten, worüber 5. ein der Verfügung vom 17. Juni 1873 entsprechendes Protokoll abgefaßt und 6. dieses Protokoll zur Genehmigung an das königliche Konsistorium eingesendet werden mußte.

Lieber Herr Bruder, sagte zum Schluß der Amtsbruder Gebhardt zum Amtsbruder Müller, wenn ich Ihnen als alter Praktikus raten darf, so nehmen sie hübsch einen nach dem andern vor, sonst kommen Sie mit Ihren Seebären in die Brücke.

Das konnte nun die Frau Pastorin durchaus nicht billigen. Wie oft sollte sie denn die Treppe aufwaschen lassen, wenn alle einzeln erschienen? Sie überzeugte ihren lieben Mann, er müsse Kirchen- und Schulvorstand und den Herrn Schulzen auf einmal kommen lassen. Dies geschah denn auch, und nachdem die Herren vorschriftsmäßig eingeladen waren, schoben sie sich pünktlich zur Stube herein und nahmen Platz.

Der Herr Pastor trug die Sache vor und fragte nach der Meinung der Versammlung. Tiefes Schweigen, Kratzen des Kopfes, fragende Blicke nach rechts und links. Zuletzt polterte Schumpelt-August mit einer Entrüstung, die nur seine Verlegenheit verdecken sollte, los:

Was ich sagen wollte, Herr Pastor, mit dem Lehrer ist es Sie nichts. Erstens haut er die Kinder zu sehr, und dann die Flickstunde, die ist doch bloß dazu da, daß seine Bertha was extra verdienen soll; und was die Turnstunde betrifft, so ist das auch nur so ein neumodischer Unsinn, der Geld kostet. Ich stimme dafür, daß die Flickstunde abgeschafft wird.

Aber lieber Schumpelt, das gehört ja gar nicht hierher.

Wieso? Es ist doch vom Lehrer die Rede.

Allerdings, aber es gehört nicht hierher, von Turnstunde und Flickstunde zu reden.

Wenn das nicht hierher gehört, sagte Schumpelt-August halblaut, doch vernehmlich genug, daß es der Pastor hören konnte, dann gehören wir wohl auch nicht hierher.

Dem Herrn Pastor kam ein schnelles Wort auf die Lippen, aber er bezwang sich. Er kannte seinen Schumpelt, wußte auch, wer ihn verheßte, und entgegnete nur:

Sie sind Kirchenvorstand und nicht Schulvorstand.

Dann wollte ich nur, erwiederte Schumpelt mit vollendeter Dickköpfigkeit, daß die Kirche auch das Schulgeld bezahlte.

Lieber Ackermann, wandte sich jetzt der Pastor Müller an ein als verständig bekanntes Mitglied des Schulvorstandes. Sie sehen ein: Ob der Lehrer diesen Gehaltsteil als Lehrer oder als Küster bezieht, ist doch völlig gleichgiltig. Es handelt sich nur darum, daß die entsprechende Eintragung ins Grundbuch erfolgt, und ich schlage vor, daß der betreffende Titel A Nr. 5 als Besitz der Kirche bezeichnet werde. Nun, Herr Ackermann, sagen Sie Ihre Meinung.

Na ja, Herr Pastor — mir kann's ja recht sein, aber die Kommune kann sich doch das Recht nicht vergeben.

Ganz gewiß nicht, lieber Ackermann, allein darüber wird die Kommune in besondrer Sitzung beschließen. Sie haben inzwischen als Mitglied des Schulvorstandes die Rechte der Schulgemeinde zu wahren.

Na ja, Herr Pastor, ich bin aber doch der Meinung, daß wir der Kommune ihr Recht nicht kürzen dürfen.

Das sollen Sie ja auch nicht — der Herr Pastor wurde bereits ein wenig ungeduldig —, Sie sollen hier im Namen der Schulgemeinde die Rechte des Lehrers vertreten, und in der Gemeindeversammlung werden Sie die Rechte der Zivilgemeinde vertreten. Ist das nicht einfach?

Herr Ackermann wiegte das Haupt, aber er getraute sich nicht zu sagen, daß er es für Unsinn halte, erst Ja und hernach Nein zu stimmen. Hier glaubte der Herr Baron den Zeitpunkt gekommen, dirigierend einzugreifen. Der Herr Baron war als Patron berechtigt, an den Sitzungen des Gemeindef Kirchenvrates teilzunehmen, welches Recht er, treulich zu spät kommend, auch ausübte.

Pastor Müller hatte ihm den bisherigen Gang der Verhandlung auseinander-
gesetzt, und der Herr Baron hatte begriffen, daß die Bauern etwas sollten, was
sie nicht mochten. Er beschloß also die Sache in die Hand zu nehmen und den
Ton der Leutseligkeit anzustimmen, den die Bauern merkwürdigerweise nicht aus-
stehen konnten.

Also, ihr Leute, nun wollen wir mal verständig sein und weiter keine Querelen
machen. Also — der Schulmeister erhält das Recht auf den neuen Gottesacker-
anteil mit Ausnahme von Punkt fünf —

Erlauben Sie, Herr Baron, auf den alten —

Sagt' ich das nicht? Natürlich, auf den alten Gottesackeranteil. Ihr müßt
doch einsehen, daß ihr Gott auf den Knien danken könnt, einen so tüchtigen und
wohlgesinnten Schulmeister zu haben. Da kann es doch zur Schwerknot nicht auf
Punkt 5 ankommen. Also kommt mal her, wir wollen das Schriftstück unter-
schreiben.

Kein Mensch rührte sich, und Schumpelt-August erklärte, er unterschreibe nichts.

Also Widerstand gegen die öffentliche Staatsgewalt? Seiner Majestät Kon-
fistorium hat es angeordnet. Sie sollen und müssen dem Vergleiche zustimmen!

Herr Baron, sagte der alte Werner mit treuherziger Miene, wenn wir sollen
und müssen, warum fragt man uns denn?

Der Einwand war zutreffend, und der Herr Baron konnte sich nicht anders
helfen, als durch das sehr allgemein gehaltene Urteil, daß die ganze Sache ein
Skandal sei.

Was wollte der Herr Pastor machen? Er fing zum drittenmale an, setzte
mit möglichster Deutlichkeit auseinander, daß in Klein-Bischwitz drei Gemeinden
enthalten seien, die Kirchen-, die Schul- und die Zivilgemeinde. Der Gemeinde-
kirchenrat vertrete die erste, der Schulvorstand die zweite, die Gemeindeversammlung
die dritte Gemeinde. Sofern es sich um einen Einkommensteil des Lehrers, der
zugleich Kantor, also auch Kirchenbeamter sei, handle, kämen die ersten beiden,
sofern der Zivilgottesacker in Frage stehe, komme die Zivilgemeinde in Betracht.
Da aber sämtliche Anwesenden allen drei Gemeinden gleichzeitig angehörten, so
könne man durch gemeinsamen Beschluß schnell zum Ziele kommen, umso mehr, als
die Behörde einen gütlichen Vergleich verlange. Es müsse also ein solcher zustande
kommen.

Ja, Herr Pastor, mir könnte es ja recht sein, aber die Gemeinde würde nur
murren, wenn wir sie nicht erst fragen.

Na, dann fragt in Gottes Namen eure Gemeinde!

Schluß der Sitzung.

Die Bauern zogen davon in dem genuthuenden Bewußtsein, sich nichts ver-
geben zu haben. Der Herr Baron hegte die Überzeugung, daß, wenn er nicht
kräftig eingegriffen hätte, die Sache vollends schief gegangen wäre; der gute Pastor
sei ein ganz vortrefflicher Mensch, indessen die Behandlung der Bauern verstehe
er besser; er wolle sie schon kriegen. Der Herr Pastor aber that in Sack und
Asche Buße: Bruder Gebhardt, wenn ich dir doch gefolgt hätte! Aber was kann
man gegen die Frau und das Treppenscheuern thun? Und endlich Schumpelt,
dieser Volksmann, zog in die Schenke und ponirte seinem bösen Genius, dem ab-
gesetzten frühern Schulmeister, mehrere Glas Bier. Und bei dieser Gelegenheit
wurde der Kriegsplan für die in Aussicht stehende Kommuneversammlung festgestellt.

Diese Kommuneversammlung fand an einem der nächsten Sonnabende statt,
und es wurde unter dem üblichen Lärmen und Tischpaucken beschloffen: Was der

Kommune ist, soll der Kommune bleiben. Das Protokoll wurde dem Herrn Pastor überreicht in demselben Augenblicke, als von der Superintendentur das erste Excitatorium einlief. Es war ein schwerer Augenblick für unsern gewissenhaften Freund. Das erste Excitatorium in seiner ganzen bisherigen Amtspraxis! Und er konnte nicht einmal etwas dafür!

Der Stand der Sache wurde in der nächsten Pastoralzusammenkunft vorgebracht. Bruder Gebhardt schalt weidlich über die Seebären von Bauern, über das Grundbuch und über die ganze Selbstverwaltung. Aber es half nichts, die Verfügung vom 18. Oktober mußte trotz alledem ausgeführt werden. Was thun? Was ich Ihnen gleich gesagt habe, Herr Bruder, Sie berufen den Gemeindefkirchenrat und beschließen, die Position 5 als gemeinsames Eigentum der Schul- und Kirchengemeinde anzusehen. Dasselbe beschließen Sie mit dem Schulvorstand, und dann kaufen Sie sich den Schulzen und sagen ihm: Alter Seebär, macht einmal keine Klauen. So und so ist die Sache, und wenn ihr jetzt nicht ja sagt, so soll euch dieser und jener regieren.

So geschah es, und Pastor Müller hatte entschiedenes Glück. Im Gemeindefkirchenrate war Schumpelt-August, der zu derselben Zeit in die Stadt aufs Gericht hatte gehen müssen, nicht zugegen, und die andern waren verständig. Ja sie kamen selbst mit dem Vorschlage, ob es nicht anginge, daß der Besitz auf beide Teile zusammen eingetragen werde. Freilich ging das an. Nachdem aber der Gemeindefkirchenrat den Anfang gemacht hatte, folgte der Schulvorstand ohne Bedenken nach.

Aber die Kommune und der Schulze! Man glaubt nicht, was solch ein Schulze hartnäckig sein kann aus lauter Feigheit. Indessen Pastor Müller hatte abermals Glück, denn als er eben seinen Schulzen vorhatte, erschien Bruder Gebhardt. Der verstand das Geschäft besser als Bruder Müller und hatte dazu den Vorteil, daß er aus einem andern Orte war. Hier konnte selbst eines Bauern Mißtrauen keine Hinterlisten und persönlichen Vorteile vermuten. Item, man zündete sich eine Zigarre an und ward der Meinung, daß die ganze Geschichte gar nicht so viel Lärm wert sei. In Burgstadt, wo die Sache geradeso lag, hätten sie keine Umstände gemacht; man möchte sich also dem Kirchen- und Schulvorstande anschließen. Der Schulze versprach das und zog ab.

Unser Pastor atmete auf, aber Bruder Gebhardt traute dem Frieden noch nicht.

Erst abwarten, sagte er. Glauben Sie denn, daß dieser Urian nun eine Gemeindeversammlung berufen wird? Passen Sie mal auf, das giebt noch eine ganze Seeschlacht.

Das wäre ja schrecklich, seufzte die Frau Pastorin.

Wird aber doch wohl so kommen. Das sage ich Ihnen, Bruder Müller, sowie Ihr Schulze Späne macht, so schreiben Sie an den Landrat. Das ist das einzige, was hilft.

Und richtig, der Schulze zögerte aus lauter Angst vor seiner Gemeinde mit der Berufung einer Kommuneversammlung, bis das zweite Excitatorium vom Superintendenten einlief. Darauf schrieb der Pastor Müller an den Herrn Landrat, welcher den Schulzen anwies, die fragliche Versammlung binnen acht Tagen abzuhalten und über das Resultat zu berichten. Nun mußte die Kommuneversammlung stattfinden, und sie fand wirklich statt.

Den Bauern geht es wie den Bienen in ihrem Stocke: weite Räume mögen sie nicht; niedrig, eng, heiß — so muß es sein. Bei der Kirmerz oder beim solennen Karpfenschmaus ist es ja das allerschönste, daß die Leute aufeinander sitzen wie die

Sardinen in der Büchse. Die Kommune versammelte sich unter eben solchen engen Verhältnissen. Wer in die Stube eintrat, sah vor Tabakqualm zunächst garnichts und dann einen Haufen zusammengestopfter Menschen. Aber Kundige konnten in diesem scheinbaren Chaos doch die strengste Gliederung wahrnehmen. Hier saßen die Groß-, dort die Kleinbauern und dort die Ansiedler; hier saß der Anhang von Schumpelt-August, und dort saßen die Leute des Schulzen. Man sprach von der Ernte. Lange schien es, als sollte überhaupt nichts geschehen. Endlich fing der Schulze an:

Die Kommune soll schlüssig werden über das Einkommen des Herrn Lehrers. Der Herr Pastor hat an die Kommune ein Anschreiben gerichtet, das nachfolgendermaßen lautet. Folgte die Verlesung des Antrages, daß, nachdem der Gemeinderat und der Schulvorstand darüber einig geworden seien, den fraglichen Posten als gemeinschaftliches Eigentum eintragen zu lassen, auch die Zivilgemeinde als Besitzerin des neuen Friedhofanteils ihre Zustimmung erklären möge.

Die älteren Herren wiegten das Haupt und sprachen: Warum denn nicht? Uns kanns egal sein. Der Herr Kantor ist ganz gut, die Kinder lernen was bei ihm. Nun ja, er haut ein bißchen sehr. Aber wenns nun einmal der Herr Pastor durchaus so haben will — warum denn nicht?

Na, setzte der Schulze hinzu, dann wollen wir mal das Protokoll machen.

Während er aber mit schwerer Hand den Gemeindebeschluß vom soundsovielten zu Papier brachte, erhob sich in einer Ecke ein unzufriedenes Brummen. Es war Schumpelt-August und seine Leute, die durch die schnelle Erledigung der Sache aus dem Kontext gekommen waren, nun aber Zeit gewannen, sich in die erforderliche But zu versetzen, was an immer kräftigerem Tischpauken zu erkennen war. Als hierauf das Protokoll zur Unterschrift zirkulierte und unglücklicherweise zuerst an den Opponententisch gelangte, fuhr Schumpelt-August in die Höhe und schrie: Ich bitte ums Wort. Das hatte er nämlich in einer Wählerversammlung in der Stadt gelernt, sonst war es nicht üblich, und der Schulze wußte auch nichts rechtes darauf zu sagen. Ich bitte ums Wort! ich unterschreibe nicht. Die Kommune wird vergewaltigt, und wir haben den Beschluß gefaßt: Was der Kommune ist, soll der Kommune bleiben. Und ich unterschreibe nicht.

Wer nicht unterschreiben will, erwiderte der alte Werner in größter Ruhe, der kanns ja bleiben lassen. Das Protokoll ging weiter und es unterschrieben zwei.

Was ich sagen wollte, hieß es von einer andern Seite, du hast recht, August, was wir beschlossen haben, muß beschlossen bleiben. Und was der Kommune ist, das muß die Kommune festhalten. Folgte ein gewichtiger Schlag auf den Tisch, und augenblicklich paukte es rechts und links mit gleichem Nachdrucke. Und wir unterschreiben auch nicht!

Wer nicht unterschreiben will, läßt es bleiben, entgegnete der alte Werner mit derselben Ruhe wie vorher.

Was? fuhr Schumpelt-August heraus, wir brauchen nicht zu unterschreiben? Dann brauchen wir auch keine Steuern zu zahlen. Der kleine Mann läßt sich nicht mehr unterdrücken, wir sind helle geworden und wissen, was unser Recht ist. Und was den Schulzen betrifft — wir wissen es ganz gut, warum der es mit dem Kantor hält. Das ist wegen seiner Marie, die natürlich die erste in der Klasse ist, und wegen der Schulscheune und der Niedwiese. Wir wissen es ja, wieviel Pacht er giebt. Aber an kleine Leute kommt solch eine Pachtung niemals. Und ich protestire gegen den Beschluß.

Sowohl, wir protestiren, rief der Anhang.

Nun aber paukte auch der Schulze und sein Anhang auf, und es entstand ein allgemeines Getöse. Die anzüglichen Redensarten flogen nur so herüber und hinüber. Leider müssen wir es uns versagen, eine Blumenlese daraus zu geben, da jedes der Schlagworte eine lange Vorgeschichte hatte und wir unmöglich alle zweifelhaften Vorkommnisse in Klein-Bischwitz aus den letzten zwanzig Jahren aufzählen können. Der Schluß war, daß der Schulze in etwas komischer Erregung rief, man möchte blutige Thränen über die Gemeinde weinen — übrigens das Leibwort des Herrn Pastors, von dem es der Schulze nur übernommen hatte — und daß Schumpelt replizierte: So ein Thrärentier, wie der Schulze, könnte gar nichts besseres thun. Hierauf beruhigte sich die Aufregung ein wenig, und das Protokoll ging weiter. Aber wie ein Gewitter im Abziehen nachgrollt und am Ende wieder umkehrt und zurückkommt, so grollte in der Kommune in Klein-Bischwitz der kommunale Bohn nach. Besonders war dem Schulzen das „Thrärentier“ in die Krone gefahren. Während ihn seine Freunde beruhigen wollten, paukte er mit immer steigender Heftigkeit auf den Tisch, erklärte, er brauche sich das nicht gefallen zu lassen, und warf schließlich Schumpelt-August die Beleidigung an den Kopf, er wäre betrunken und habe auch schon einmal gefessen.

Jetzt war dem Fasse der Boden ausgeschlagen. Schumpelt sprang auf und wollte dem Schulzen an den Kragen. Da dies verhindert wurde, so beschloß er eine Sezession in Szene zu setzen, wie er sie vor kurzem in der Stadt in einer fortschrittlichen Versammlung mitgemacht hatte. Er rief seine Mannen zu sich, und sie verließen unter Drohen und Lärmen das Lokal, um sich in der Unterschenke von neuem zu konstituieren. Dort saß gerade der Schulmeister a. D., und die Herren Sezessionisten fielen in die allerbesten Hände.

Nachdem es im Sitzungszimmer stille geworden war, sahen sich die Herren Bauern mit einiger Verlegenheit an, wußten nicht recht, was sie machen, ob sie auch nach Hause gehen oder dableiben sollten und beschlossen nach längerem Hin- und Herreden, das Protokoll „fertig zu stellen“ — denn dieser gebildete terminus war auch bereits nach Klein-Bischwitz gedungen —, wobei sich unter den Zurückgebliebenen eine Majorität für den Antrag des Pastors Müller zusammenfand.

Nun sollte man meinen, die Geschichte wäre zu Ende gewesen. Bewahre Gott. Beim Landratsamte lief ein Protest gegen die Giltigkeit des eben erwähnten Gemeindebeschlusses ein, der sich darauf stützte, daß die Kommune an jenem Abende, nämlich nach Weggang der Fraktion Schumpelt, nicht beschlußfähig gewesen sei. Der Landrat überwies die Sache dem Kreisausschusse, und dieser beauftragte den Herrn Landrat mit der kommissarischen Vernehmung der Beteiligten.

Während dessen hatte die Frau Pastorin mit dem Ruhhirten folgendes Gespräch, das sich im Feldgarten entwickelte, während die Frau Pastorin Spargel stach und der Ruhhirte dreibeinig wie ein trigonometrischer Punkt auf der Wiese stand.

Na, Frau Pastorin, stechen Sie ein bißchen Spargel? Sie sind schön heuer, besser als voriges Jahr.

Das wohl, lieber Braune, aber sie schmecken uns nicht so gut.

Ei warum denn nicht?

Der viele Ärger, lieber Braune. Mein Mann ist ganz krank geworden.

O Herrje, wohl wegen — und dabei zeigte er mit dem Daumen über die Schulter dahin, wo der neue Kirchhof lag, und lachte vergnüglich.

Da können Sie auch noch lachen? Uns ist die Sache garnicht lächerlich?

Nichts für ungut, ich lachte nur über den Schulzen. Das ist wirklich ein Thrärentier. Wenn ich Schulze wäre, ich wollte das Ding bald fertig bringen.

Folgte eine längere geheime Erörterung, über welche die Frau Pastorin anfänglich erschrak, aber hernach selber lächelte. Lassen Sie mich nur machen, Frau Pastorin.

Der Schulze hatte böse Tage, er hatte schon fast das Hegefeuer auf Erden. Bauern sind böshaft und grausam und haben eine scharfe Empfindung für das Lächerliche. Dem armen Schulzen wurde das „Thrärentier“ früh, mittags und abends in immer neuen böshaften Variationen aufgetischt, und seine Marie und die Kantorscheune kamen auch nicht zur Ruhe. Selbst wenn er in seinen vier Pfählen war, fing die Frau an zu maulen: Warum er sich in Sachen mische, die ihn nichts angingen, sie habe immer gesagt, er solle nicht „Schulze spielen“; nun sähe er's ja selber. Als nun gar vom Landratsamte ein Schreiben einlief, worin er in Betreff des Gemeindebeschlusses zu Bericht und Verantwortung aufgefordert wurde, packte er auf und erschien persönlich beim Landrat.

Guten Morgen, Eichenrodt. Ihr kommt ja selbst. Was giebt's denn?

Herr Landrat, ich wollte mein Schulzenamt niederlegen.

Aber lieber Schulze, warum denn?

Herr Landrat, ich kann's nicht mehr aushalten.

Ach, gehen Sie doch! Wer thut Ihnen denn was?

Herr Landrat, ich kann es Ihnen nicht sagen, wie es in der Kommune zugeht. Da will jeder befehlen, und um jede Sache giebt es Streit und Verdruß, und wenn etwas angeordnet wird, dann heißt es: Nun gerade nicht. Da kann man reden, was man will, es ist alles umsonst.

Aha, den Herren ist die Selbstverwaltung zu Kopfe gestiegen; das ist freilich eine schlimme Sache, darunter habe ich auch zu leiden. Aber man darf nicht gleich die Flinte ins Korn werfen. Kommen Sie mal her, jetzt stecken wir uns eine Zigarre an, und dann erzählen Sie mir Ihre Geschichte.

So geschah es. Aber statt sich zu beruhigen, regte sich der Schulze in der Erinnerung an die erlittenen Unbilden nur von neuem auf und erklärte, daß er nicht Schulze bleiben könne, sie hätten ihn blamirt, und kein Mensch, auch der Herr Landrat nicht, stehe ihm bei.

Ich soll Ihnen beistehen? Aber bester Schulze, ich kann Ihnen doch nicht die Kommunesitzungen abhalten, dafür sind Sie doch Ortsvorsteher.

Das brauchen der Herr Landrat auch nicht. Wenn der Herr Landrat nur kommandiren wollten: So ist es, und so soll es und muß es sein, hernach geschieht es auch und jeder ist zufrieden; aber wenn sie gefragt werden, da werden sie alle närrisch.

Nicht übel, meinte der Herr Landrat, damit wäre ich schon zufrieden, aber da dürftet ihr mir nicht so schöne Leute wie den Rechtsanwalt und den Guano-König in den Kreistag wählen. Die würden ein schönes Geschrei erheben. Überdies haben wir nun einmal die Selbstverwaltung und müssen sie nehmen, wie sie ist. Und eure Bauern werden schon wieder Vernunft annehmen. Nächsten Donners-tag komme ich mit vor. Ruft nur eure Leute zusammen.

So geschah es. Der Herr Landrat brachte Schumpelt-August, der natürlich weggeblieben war, den Bescheid, daß seine Beschwerde nicht für begründet erachtet werden könne, da zur Gültigkeit eines Kommunebeschlusses eine bestimmte Anzahl Anwesender nicht gefordert werde, las den andern gründlich die Leviten und bat sich aus, daß jetzt Ruhe im Lande herrsche. Zum Schluß wurde das Streitobjekt besichtigt; alles begab sich nach dem Gottesacker und bildete Kreis um ein Häufchen morschen Holzes und zertretener Ziegel.

Das war das Streitobjekt gewesen: eine Pflaumendarre, die auf der Grenze des alten und des neuen Gottesackers stand und die dem Kantor zum Nießbrauch übergeben werden sollte. Aber das Streitobjekt existierte nicht mehr, es war, wie aus deutlichen Resten zu ersehen war, von den Kühen völlig in Grund und Boden getreten worden. Übrigens war die Hecke defekt, und die Kommune war zu einer Reparatur nicht zu bewegen gewesen. Es war nicht herauszubringen, wer der Übeltäter gewesen war, und der Kuhhirt, der dort auf der Wiese seine dreibeinige Position eingenommen hatte, wußte auch vom hellen lichten Tage nichts. Der Herr Landrat nahm die Sache von der humoristischen Seite, und die Herren Bauern sahen ein, daß sie sich für nichts ereifert hatten.

Aber nun ist doch die Geschichte aus? Immer noch nicht.

Jetzt verfügte die hohe Behörde, daß die Pflaumendarre vom Schulvorstande ex propriis wieder herzustellen sei. Der Schulvorstand weigerte sich und machte geltend, daß der Gebrauch der Darre als Gehaltsanteil des Lehrers noch gar nicht existiert habe. Die Kommune, die Besitzer der Kühe, der Kuhhirt wurden regresspflichtig gemacht. Als aber auch dies nichts half, wurde endgiltig verfügt:

Neuerdings angestellten Erwägungen folgend, wollen wir von der Wiederherstellung der Darre Abstand nehmen, geben aber dem Pfarramt zu Niederzischwitz auf, daß unter Zustimmung der zuständigen Vertretungen der Küsterei im Grundbuche das Recht eingetragen werde, eventuell wieder eine Darre zu errichten.

Jetzt war die Sache zu Ende.

Wer's nicht glauben will, dem erzähle ich nächstens die schöne Geschichte von den drei toten Schweinen im Mühlgraben.

F. A.
ad naturam delineavit
Novembr. 1882.



Gustav Schwab als Prosaiker.



weiundndreißig Jahre nach dem frühen Tode des Dichters Gustav Schwab, der bekanntlich auch als Redakteur, Kritiker, urteilender Sammler und Herausgeber einen bedeutenden Einfluß auf die ästhetische Bildung seiner deutschen, mindestens seiner süddeutschen Zeitgenossen ausgeübt hat, tritt eine Sammlung „Gustav Schwab, Kleine prosaische Schriften“*) hervor, welche in unsrer rast- und ruhelosen und zu gleicher Zeit so alexandrinischen Zeit, in der das Historische mindestens hundert Jahre alt sein muß, wenn es etwas bedeuten und gelten soll, als eine seltne Erscheinung bezeichnet zu werden verdient. Die Pietät überlebender Freunde, unter denen der Herausgeber, K. Klüpfel in Tübingen, im

*) Gustav Schwab, Kleine prosaische Schriften. Ausgewählt und herausgegeben von K. Klüpfel. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1882.